

Nr. 39. Bromberg, den 16. Februar 1929.



(4. Fortsetzung.)

4.

Claus Kadens äußerer Mensch raste im Zimmer Invalidenstraße 21 IV, dritte Tür links, gleich einem Raketenflugzeug herum, seine vergewaltigte Seele aber flatterte wie ein dem Nest entfallenes Vögelchen immer noch durch das Paradies der Schlegelstraße 13, II, für das die Mutter so wenig Verständnis aufzubringen hatte. Unbegreiflicherweise!

Jetzt beschenkte er sich und die Welt mit billigen, aber großen Vorsätzen und sein Freund Heinz Liebetrau, der rittlings auf einem Stuhle saß, hörte ihm geduldig zu.

Es war das richtige Gespräch derer zwischen achtzehn und neunzehn, das sie pflogen.

„Also hole mich morgen ab," sagte Claus „geschwänzt wird nicht mehr. Meine alte Dame hat im Grunde genommen recht, man ist nicht für die Katz in Berlin, während die daheim in der Sonne schmoren."

„Das ist auch mein Gefühl," schaltete Heinz ein.

„Und Schwindel — is nich mehr," fuhr der andere fort. „Nie wieder Lüge!"

„Hm", machte Heinz.

„Brauchst gar nicht hm zu machen," wehrte ihm Claus. „Steh' du mal vor deiner alten Dame, wie ich vor meiner, mit so'm Kopp" — er machte eine entsprechende Bewegung — „danke schön! Hätt' ich nicht geflunkert, wohnte ich heute noch bei Kuppkes. Ich großer —". Er schlug sich vor die Stirn. „Hätt' bloß die Wahrheit zu sagen brauchen. Paar Vorwürfe wären gefallen und alles wär' gut gewesen."

„Weshalb tatest du's nicht?"

„Weshalb? Naive Frage! Hättest du es an meiner Stelle getan? Um zwei wollt' ich mit Ellis nach Potsdam."

„Ich hätte mich nicht in solche Situation begeben."

„Ja, du!" fuhr Claus herum. „Du Säulenheiliger aus Niederneidberg. Bist überhaupt schuld an der ganzen Sache. Du mußtest ja meiner Mutter deine weiße Weste präsentieren und mich verpetzen."

„Jetzt bricht die Wahrheit durch."

„Tut sie auch. Von jetzt an kommt 'runter, was das Herz bedrückt. Nich' mal Konzessionen mach' ich mehr. Mit „sehr angenehm" werde ich keinen Menschen mehr begrüßen, der mir gestohlen bleiben kann. „Lieber Zeitgenosse. Sie hängen mir zum Halse heraus. Habe die Ehre" werd' ich sagen, wenn ich einen nicht mag."

„Kann nett werden!'"

„Mir gleich und wenn es Kontrahagen hagelt. Ich attackiere alle fünf Zehen, die sich mir mit Absicht oder aus Versehen unter die Füße stellen. Und vor allen Dingen euch in Finkenschlag, Niederneidberg und Großsteinau will ich die Wahrheit sagen. Ihr sollt euch nicht zu beklagen haben. Ich kenn' euch doch! Ich weiß doch, was ihr wollt!"

Immer noch wanderte er auf und ab. Er redete sich in Kampfstimmung. Wenn schon, denn schon. Einmal mußte mit der absoluten Offenheit begonnen werden. Warum sollte er nicht bequemlicherweise bei Heinz Liebetrau den Anfang machen.

„Gibt es nicht!", rief er unvermittelt.

„Was gibt es denn nicht, mein Kleiner?", fragte Heinz. „Deine Gedanken schlagen Kapriolen."

„Mich knebeln! Mich einspinnen! Nun weißt du's. Das gibt es nicht! Ich heirate, wen ich will! Das sag' mal hübsch zu Hause! Sag's deiner Mutter, meiner Mutter und auch deiner Schwester. Die Damen sollten sich nicht irren. Sollten sich keine Hoffnungen machen. Es täte mir leid. Ich sei versehen."

„Na ja," sagte Heinz und stand auf. „Das ist doch eher Männersache. Ich werd mal mit deinem alten Herrn darüber reden."

„Kannst du! — Er weiß Bescheid."

Da sagte Heinz: „Ach nee" und saß ganz plötzlich wieder auf seinem Stuhle.

„Und ob!" bekräftigte Claus. „Sehr genau Bescheid weiß er. War hier und kennt Ellis."

„Und hat sie natürlich in die Arme geschlossen," sagte Heinz bissig.

„Quatsch! — Er hat mit ihr gesprochen. Scheinbar gefällt sie ihm ganz gut. Er hat nichts gegen sie."

„Scheinbar! — Also gefällt sie ihm nicht und er hat doch was gegen sie."

„Jedenfalls habe ich ihm gesagt, daß ich von ihr nicht lassen würde."

„Und er?"

„Nu, was und er?!"

„Gesagt hat er nichts?"

„Nee — wüßte nicht! Nur 'n bißchen gelächelt hat er, weiter nichts."

Da schlug sich Heinz vor Freude auf die Schenkel.

„Du hast einen famosen alten Herrn," rief er. „Komm' mit zum Dämmerschoppen. Wir wollen ihm ein Pröstchen trinken."

Das hatten sie getan.

Sie hatten mehrere Pröstchen getrunken. Von sechs bis neun. Dann aber hatten sie Schluß gemacht und hatten sich ein Viertel vor zehn am Stettiner Bahnhof getrennt.

Heinz Liebetrau wohnte in der Bernauer Straße und Claus Kaden wohnte entgegengesetzt.

„Also morgen um acht! Nicht verschlafen," hatte Heinz den Freund ermahnt und der hatte geantwortet:

„I wo werd' ich! Hol mich nur ab."

So hatten sie sich verabschiedet.

Jetzt schlenderte Claus durch die Invalidenstraße. Ganz gemächlich und geruhsam ging er. Wie ein recht zufriedener Mensch.

Der Mond stand gerade als gelbe kreisrunde Scheibe über der Fahnenstange des Bahnverwaltungsgebäudes und zwinkerte.

Das sah Claus ganz deutlich. Er hätte es beschwören können.

Und der Mond ging mit ihm die ganze Straße hinunter, lächelte sehr vergnüglich und zwinkerte immerzu.

Das war sehr lustig.

„Schöne Nacht," dachte Claus und wer weiß wie es kam, in der Ideenverbindung dachte er weiter:

„Du Liebesnacht" und dachte den Vers zu Ende:

„Komm, stille das Verlangen."

Dann pfiff er das Barkarole aus Hoffmanns Erzählung vor sich hin und hörte die Guilietta dieses Lied singen, lockend und verheißend. Immer dasselbe Lied:

Schöne Nacht, du Liebesnacht,
Komm, stille das Verlangen.

Und diese Guilletta im Geiste Clausens hatte Ellis Züge.
Da war er plötzlich an Nr. 21 der Invalidenstraße vorbei und stand vor Nr. 13 der Schlegelstraße. Wie von unsichtbarer Hand dahingestellt.
Und zwei Treppen brannte Licht.
Und das Licht war schuld, daß er Ellis herunterklingelte und mit ihr nach dem „Imperator" fuhr, um sich dort mit seinem Tagwerk zu versöhnen.

*

In dem nach der Friedrichstraße zu gelegenen schmäleren Teile dieses Cafés befinden sich einige in die Wand eingebaute Sitzgelegenheiten, die nur in ganz regen Zeiten ein Vis-a-vis haben, ein bewegliches, ein menschliches, ein störendes. Ansonsten liegt ihnen natürlich die Wand gegenüber. Die aber sieht nichts und hört nichts und stört infolgedessen auch nicht. Man kann sie sich gefallen lassen.
Claus dirigierte Ellis in eine dieser Nischen — Ellis weinte nicht darüber — dann bestellte er sich ein Glas Ananasbowle, ihr zwei Sohnenbaisers und die Kapelle spielte:
„In Nishnij Now—go—rod"
Claus sang mit:
„Da gibt's kein Kuß—ver—bot," und Ellis sagte:
„Det gibt's in Berlin auch nicht."
Das wußte Claus und gerade als er seine Weisheit auf ihre Richtigkeit hin nachprüfen wollte, ging ein Ober vorbei, der meinte, daß „das" hier nicht gestattet sei.
„Na siehste," sagte Claus zu Ellis „du hast dich geirrt."
Nach zwei Stunden denn verließen sie das hübsche Lokal mit dem miesen Kellner.

*

Claus brachte Ellis natürlich nach Hause. Richtig nach Hause! Nicht nur bis vor die Tür. Er war ein gewissenhafter junger Mann und lieferte sie oben ab, nachdem ihm Ellis unten schon verraten hatte, daß die Mutter schliefe und sein Zimmer noch unvermietet sei.
„Pssst," machte Ellis auf dem Vorsaal, „det sie nich munter wird," und schob ihn in die Stube. „Momang! Ick hol dich bloß'n Likörchen," stellte sie in Aussicht und huschte in die Küche.
Im Augenblick war sie wieder da, stellte Flasche und Gläschen im Dunkeln auf den Tisch und hing sich an Claus' Hals.
Das tat sie mit derjenigen Intensität, mit der das wirkliche Liebesleute unter sich in allen Weltgegenden zu tun pflegen.
Aus dem Dunkel der Nacht flammten Claus ihre phosphoreszierenden Augen entgegen.
„N' Kuß," flüsterte der begehrliche Mund.
Den bekam sie im Plural und Claus, das Schaf, sagte:
„Ach Gott, wenn wir doch erst verheiratet wären!"
Da knipste sie schicklich das Licht an und verschwand.
Sie war eine anständige Dame, die wußte, daß man verliebte Burschen nicht durch Gewähren, sondern durch Versagen bindet.
Am Likör versuchte sich Claus zu trösten.

*

Am anderen Morgen erwachte Claus im selben Zimmer, aus dem ihn seine Mutter tags zuvor hinausbefördert hatte.
Er erwachte mit wüstem Schädel.
Ananasbowle und Allasch fangen zwar beide mit A an, in **einem** Magen aber vertragen sie sich schlecht.
Claus hörte — entlassen aus Morpheus Armen — wie gerade draußen Mama Kuppke sagte:
„Den wär' ick mir koofen" und wußte sofort, daß mit „den" er selbst gemeint war.
Ihm war nicht gut zumute.
Er hörte aber auch, wie Ellis sagte: „Er hat mir lieb und wird mir heiraten. Du wirscht dich jar nischt koofen, wenn ick bitten dürfte. Det is allens hübsch meine Sache, Mama," und das tröstete ihn.
Unter der skeptischen Erwiderung seiner künftigen Schwiegermutter: „Der dir heiraten? Wenn de Glück hast! — De kannst keen Häring kochen, jeschweige denn ne Gutsfrau! Zu die jehört ville mehr," zog er sich an und Mama Kuppke scheinbar zurück, denn es war still auf dem Flur und Claus hatte das Empfinden, daß das kein ganz korrekter Satz gewesen war, den Frau Berta Kuppke da draußen verbrochen hatte.
Die Stille auf dem Korridor tat wohl und noch wohler tat das liebe Stimmchen Ellis, das in diese Stille flüsterte:
„Clausimännecken" und noch einmal: „Clausimännecken! Biste schon wach? Ick bring dich'n Kaffee."
Und dann stand der Kaffee auf dem Tisch, und Ellis saß auf dem Sopha und man küßte sich und es war sehr schön.
Da schlug es neun! Mit einem Male! Urplötzlich! Mitten hinein ins Glück!
Aus!
Kolleg! Schon eine Stunde vorbei!
Claus raste fort! Die Treppe hinunter. Und stolperte nicht nur über seine Füße, sondern auch über seine allerbesten Vorsätze, die er diese Nacht dort verloren hatte!
Und da fand er, daß es doch nicht schön war, so schön es auch gewesen war.

5.

Im Gutshause von Finkenschlag waltete die stille Carla Sohr nachdenklichen Gesichtes und gesenkten Hauptes.
Alle sahen, daß sie ein Leid bedrückte, aber niemand wußte, daß es ein doppeltes war. Sie litt um ihren Sohn und litt um ihren Mann.
Nein, Claus war nicht so, wie er sein sollte, und Sohr war mehr, als er schien. Der wuchs in die Einsamkeit hinaus.
Ihm, dem immer Ringenden und Kämpfenden, hatte sie eines Tunichtguts wegen zu einem ernsten Zwecke die Hilfe verweigert.
Das bedauerte sie stündlich. Und fand trotz des Bedauerns doch nicht den Weg zu ihm und den Mut zur Bitte.
Alles konnte sie ertragen und wollte sie tragen, nur eine Abweisung nicht. Von ihm nicht! Und die würde ihr werden, das wußte sie, und wenn sie ihm das Herz auf den Händen entgegentrug.
Sie kannte ihn, der sich seine eigene Lebensphilosophie gebildet hatte, sich nie verleugnete und sich immer gleich blieb. Sie kannte ihn, wie ihn niemand kannte, und würde im Leben nicht vergessen, daß er ihr einst gesagt hatte:
„Wir müssen wissen, was wir wollen und tun, was wir müssen. „Wenn" und „dann" dürfen für uns nicht existieren. Der Zufall narrt, die Hoffnung trügt, nur die uns innewohnende und uns bewußte Kraft enttäuscht uns nicht. Unser Leben basiert auf dem Geistig-Ethischen und nicht auf dem Physisch-Materiellen. Deshalb ist es gleich, ob zwischen Leben und Sterben der guten Tage viele oder wenige sind. Es ist aber nicht gleich, an was wir Körper und Seele setzen. Die Aufgabe, die wir uns stellen, ist der Spiegel unseres Ichs."
„Die Aufgabe ist der Spiegel unseres Ichs", das wiederholte sie immer wieder.
Sie erkannte die Richtigkeit der Aufgabe, die sie sich gestellt, als sie ihn abwies. Und sie schämte sich.
Da ließ sie ganz unvermittelt stehen und liegen, was um sie war, lief hinaus und hinüber nach Großsteinau, wo sie den wußte, dem sie bitter wehgetan zu haben glaubte.
Er war ja immer in Großsteinau nach Feierabend.

*

Das war nun schon das zweite Mal innerhalb ganz kurzer Zeit, daß sie das tat.
Auch Sohr kannte seine Frau. Ihn verwunderte ihr Kommen.
„Ich wollte nur in deiner Nähe sein, Fritz," sagte sie und setzte sich abseits unter einen Holunderbaum, von wo aus sie ihm zusehen konnte.
Er hatte den Dreijährigen — „Ajax" hieß er — wieder an der Longe und ließ ihn galoppieren. Diesmal schon mit aufgelegtem Sattel. Auch niedrige Hürden ließ er ihn nehmen und einen erst frischgezogenen Graben. Es ging schon ohne Bocken im absolut gleichmäßigen Tempo. Mit seiner Arbeit war er zufrieden, mit seinem Pferde auch.
Für heute konnte er Schluß machen.
Der Reitknecht nahm ihm das Fohlen ab. Er selbst setzte sich zu Carla.
„Die Gäule sind wie die Kinder. Man hat allerhand Arbeit mit ihnen," sagte er und Carla erwiderte:
„Ja, wie die Kinder. Nur folgen sie besser."
„Nicht immer", meinte er. „Es ist bei Mensch und Tier das Gleiche. Was wir aus der Hand lassen, das entschwindet uns. Was unserm Einfluß entzogen ist, gehört uns nicht mehr."
Wie recht er hatte!
Sie seufzte.
„Was ist dir?" fragte er.
„Ich denke an unseren Jungen, Sohr. Den haben wir auch aus der Hand gelassen. — Ob es doch nicht besser wäre, wenn wir ihn um uns hätten?"
„Wohl schon! Aber zwingen — nein. Er muß sich selbst zu uns finden."
„Das wird er kaum tun, fürchte ich."
„Wer weiß."
Carla sah in das sinnende Gesicht ihres Mannes.
„Du hoffst, Sohr?", fragte sie. „Auf was hin?"
Sohr beugte den Körper zurück und stemmte sich auf die Hände. So sah er in den Himmel, der sich blau und klar über ihm wölbte.

(Fortsetzung folgt.)

Herr Picard.

Skizze von Thomas Lindner.

Herr Guillaume hatte wirklich sein Kreuz zu tragen. Man muß sich vor Augen halten, daß er seit Jahren Abteilungsvorstand in einem zentral gelegenen Polizeirevier der Stadt Paris war. Und dazu noch für Kriminalfälle!

Aus diesem Grunde wurde der elegant gekleidete alte Herr, der eben über die Schwelle des Amtszimmers trat, von Herrn Guillaume nicht gerade sehr liebenswürdig empfangen.

„Wohl wieder solch ein Querulant", fuhr es nämlich bei dessen Anblick durch den Kopf des Kommissars. „Einer, der sich einbildet, daß man ausgerechnet für ihn auf der Welt sei."

Aus solchen Erwägungen heraus beschloß Herr Guillaume der im Grunde seines Wesens Bureaukrat war und nichts anderes, diesen Herrn zunächst ein bißchen warten zu lassen.

Daher wandte er sich an den alten Herrn mit den Worten: „Ich muß Sie schon bitten, mein Herr, sich einen Augenblick zu gedulden. Wollen Sie bitte auf diesem Stuhl Platz nehmen?"

Bescheiden und ohne einen Laut von sich zu geben, folgte der alte Herr dieser Aufforderung.

Herr Guillaume der bislang vor seinem Schreibtisch gesessen hatten, erhob sich! Gravitätischen und langsamen, man könnte beinahe sagen, feierlichen Schrittes, so wie er das nun einmal an sich hatte, begab er sich alsdann an den Aktenschrank und entnahm diesem ein Aktenstück. Die Bearbeitung dieser Sache eilte durchaus nicht. Es war die Voruntersuchung eines Falles, der ins Stocken geraten war, der, wenn das so weiter ging, der Verjährung anheim fallen würde. Darum mußte er von Zeit zu Zeit bearbeitet werden, und Herr Guillaume hielt diesen Augenblick, da der Alte wartete, für hierzu am besten geeignet.

So band er denn das nun vor ihm auf dem Tisch liegende Aktenbündel dieses halb verschimmelten Falles in aller Seelenruhe zunächst einmal auf und brannte sich eine Zigarette an. Und dann, die etwas spitze Nase in die Foliobogen versenkend, ließ er das Auge verstohlen dann und wann zu dem unwillkommenen Gast hinüberschweifen, der ihm sicherlich nur überflüssige Arbeit aufzuhalsen und keinerlei Befriedigung seines Ehrgeizes zu gewähren hatte.

Herr Guillaume war in seinem Beruf ergraut. Somit hatte er einen Blick für seine Leute. Der da vor ihm neben der Tür in der Ecke des Amtszimmers saß, war ein „Bourgeois". Einer ,der etwas auf seinen äußeren Menschen gab, der sich seiner Stellung bewußt geworden, der trotz seines vorgeschrittenen Alters etwas Dandymäßiges trug. Offenbar einer, dem es das. Leben leicht gemacht hatte!

Endlich schien dem Kommissar der Augenblick gekommen zu sein. Er schloß den Aktendeckel, warf sich in den Schreibsessel zurück, nahm den Klemmer von der Nase und trommelte mit dem Bleistift auf der Tischplatte. Das pflegte er stets zu tun, wenn er amtlich in Aktion trat.

„Sie haben mir vermutlich eine Anzeige zu erstatten", begann jetzt Herr Guillaume.

„Allerdings!"

„Dacht' ich's mir doch gleich", knurrte der Kommissar ein wenig ungnädig vor sich hin. „Aber wenn ich bitten darf, fassen Sie sich nach Möglichkeit kurz. Meine Zeit ist bemessen."

Bei diesen Worten zog Herr Guillaume die Uhr.

„Sechs Minuten vor zwölf. Ich pflege pünktlich zu dieser Zeit mein Essen drüben in einem Restaurant zu nehmen. Bis dahin müssen wir zu Ende sein. Also bitte! Womit kann ich dienen?"

„Ich heiße Maurice Picard, bin 63 Jahre alt, geboren in Paris am 4. März 1861 und wohnhaft Boulevard des Filles-du-Calvaire 16. Seit fünfzehn Jahren bin ich Kassierer der Komischen Oper und genieße, wie Sie sogleich sehen werden, an diesem Institute eine Vertrauensstellung."

Herr Guillaume ward ungeduldig. Darum unterbrach er: „Und was hat das mit Ihrer Anzeige zu schaffen, Herr Picard, daß Sie seit fünfzehn Jahren eine Vertrauensstellung genießen? Offen gestanden, ich verstehe das nicht recht. Wir haben jetzt nur noch vier Minuten bis zwölf." Er sah dabei auf die vor ihm liegende Uhr. „Kommen Sie bitte auf den Kernpunkt Ihrer Angelegenheit!"

Der Herr, der sich soeben als Picard vorgestellt hatte, fuhr fort: „Der Umstand, daß ich einen Vertrauensposten seit fünfzehn Jahren an der Komischen Oper bekleide, erschwert meinen Fall. Ich habe nämlich während der letzten vier Jahre, seitdem der Frank zu fallen begann, ein sehr luxuriöses Leben geführt!"

„Herr . . . um mir das mitzuteilen, sind Sie hierher gekommen?" polterte nun Guillaume los. „Wir haben jetzt nur noch drei Minuten vor zwölf!"

„Ich habe viele Bankette und Bälle besucht, bin Mitglied zahlreicher Vergnügungsgesellschaften gewesen, habe Autofahrten und Reisen ins Ausland unternommen . . ."

Wieder war Guillaume drauf und dran loszupoltern. War dieser Mensch denn verrückt, daß er hierher kam, um ihm von seinen Reisen und Autofahrten zu erzählen, ausgerechnet ihm, der nur lumpige vier Wochen Urlaub im Sommer hatte und dessen Einkünfte kaum zu einem bescheidenen Aufenthalte in einem kleinen Neste an der Küste der Normandie reichten? Was wollte der überhaupt? Sich über ihn lustig machen? Warum war der eigentlich hier?

Indessen schien Herr Picard vollkommen mit seinen eigenen Gedankengängen beschäftigt zu sein. Wenigstens nahm er von Guillaumes von Minute zu Minute wachsender Ungeduld nicht die geringste Notiz, sondern sagte anscheinend ohne jeden Zusammenhang mit den bislang von ihm vorgebrachten Dingen: „Man ging in seinem Vertrauen mir gegenüber so weit, Herr Kommissar, daß man nicht einmal die Bankbelege von mir eingefordert hat."

Da entfuhr es Guillaume: „Welche Bankbelege denn? Wovon reden Sie denn eigentlich, Herr Picard?"

Da fuhr sich dieser mit der Hand über die Stirn, als ob er so die in seinem Kopfe sich jagenden Gedanken festhalten und zur Ordnung zwingen könnte. Und plötzlich, als ob ihm etwas total Entfallenes wieder zu Bewußtsein käme, sagte er: „Ach so! Die Hauptsache sagte ich Ihnen, glaube ich, ja noch gar nicht, Herr Kommissar. Ich habe in den letzten vier Jahren an der Kasse der Komischen Oper die Summe von 520 000 Frank unterschlagen!"

Bei diesen Worten Picards sprang Guillaume von seinem Sessel auf, als ob ihn ein giftiges Insekt gestochen hätte. Er vergaß sogar die Uhr, die vor ihm auf dem Tische lag und auf der es mittlerweile zwei Minuten nach Mittag geworden war.

Er ging auf Picard zu, packte diesen an beiden Schultern und begann ihn zu schütteln. Und stieß dabei hervor: „Das ist doch nicht wahr, das kann gar nicht wahr sein! Wenn das wahr wäre, das würfe ja meine ganze Praxis über den Haufen, das spräche ja jeder fachmännischen Erfahrung Hohn. Sie wollen mich zum besten haben, Herr Picard! Oder aber, Sie wollen mir eine Falle stellen. Ich bin nicht der Erstbeste, der in eine solche Falle läuft, verlassen Sie sich darauf. Ich lasse mich nicht hineinlegen. Warum bringen Sie sich selbst zur Anzeige? Nennen Sie mir einen plausiblen Grund für diese Tatsache, ehe Sie voraussetzen, daß ein Beamter von meinem Alter und meiner Erfahrung auf diesen Leim kriechen soll!"

Der alte Kommissar war die Aufregung selbst, aber Picard bewahrte seine Ruhe vollkommen. Im Tone freundlichen Zuredens versicherte er: „Sie dürfen meinen Worten das vollkommenste Vertrauen entgegen bringen, Herr Kommissar, denn es steckt keine Falle oder sonst dergleichen dahinter. Aber wenn Sie mir keinen Glauben schenken wollen, dann überzeugen Sie sich bitte selbst. Das ist das einfachste Ding in der Welt. Es sind von hier nur wenige Schritte bis zur Komischen Oper. Sehen Sie die Bücher nach. Prüfen Sie die Kasse. Sie werden feststellen, daß 520 000 Frank fehlen, wie ich Ihnen eben gesagt habe. Darf ich bitten . . ."

Da brauste Guillaume auf: „Nun behaupten Sie nur noch, daß die Stimme Ihres Gewissens . . ."

Verzeihend lächelte Herr Picard: „Aber das behaupte ich in diesen Zeiten ja gar nicht, Herr Kommissar. Nein! Allein die Dummheit der Menschen, die solches vier Jahre lang geschehen ließ, ist mir unerträglich geworden. Darum tun Sie mir den Gefallen."

Guillaume folgte Picard und stellte die von diesem behaupteten Tatsachen in ihrer unumstößlichen Richtigkeit fest.

Das Zeichen.

Der Geiger schwieg: er hatte nichts gegeben
Zwar wirbelten die Finger flog die Hand,
Doch fiel sein Spiel zu F[illegible]den wie der Sand,
Man hörte keinen Fall, empfand kein Beben.

So wie der Webestuhl das bunte Band
Schob er die Noten weiter, ohne Leben,
So schoß das Wasser durch den Leerlauf neben
Den Schaufeln durch und die Turbine stand.

Warum ergriff er dich, o Seele, nicht?
Du wolltest doch am lieben Ton dich laben
Wie wohl ein Reh in Wintersnot am Futter.

Gedulde dich, bis aus den Tönen spricht
Ein Herz in Weh und Wonne: Künste haben
Den Schmerz als Vater und die Lust als Mutter.

Hermann Burte.

Der Peitschenschlag.

Ein Histörchen von Walther Mittasch.

Allmorgendlich entrollte dem weitgebauchten Tore der Brauerei „Zum güldenen Löwen“ der Wagen mit vollen Fässern, den die beiden starken, breitbrüstigen Belgier zogen. Oben auf dem Kutscherbock saß Michael Rauhbach, anzuschauen wie Gott Gambrinus. Es wedelte ihm ein fuchsiger Vollbart vom Kinn; zwischen gutmütig funkelnden Äuglein klebte eine dicke, rote Nase. Und in der dicken Faust steckte eine gewaltige Peitsche. Wenn er diese Peitsche zur Hand nahm und damit einen gediegenen Lufthieb schlug, dann knallte das, als habe ein fürwitziges Stadtknechtlein seine Muskete abgeschossen, und manch Bürgersmann hob mißtrauisch schnüffelnd den Kopf aus seinen Vatermördern. Aber die Tauben, die ruckend um den silbern sprudelnden Marktbrunnen wackelten, hoben sich auf klatschenden Flügeln und flatterten nach dem schönen alten Giebel der Apotheke, allwo sie die vergrünten Renaissanceschnörkel mit ihrem blutwarmen Leben dekorierten.

Alltäglich auch ratterte der Bierwagen durch die Schwalbengasse, wo das Gasthaus „Zum grünen Schwanen“ stand, volle Fässer schluckend, leere ausspeiend. Unter den alten Rüböllampen hin, die alsdann leise klirrten, rumpelte der Wagen, den Michael Rauhbach lenkte. Eigentlich hätte er seinen Weg besser am Stadtgraben entlang genommen; aber es soll verraten werden, weshalb Michael lieber durch die Schwalbengasse donnerwetterte — und weshalb er — genau dreimal — jenen gewaltigen Lufthieb tat, der wie ein Musketenschuß die enge Gasse durchgellte und über den Stadtmauerturm ins Blaue flog.

Der erste Hieb galt der rotbraunen Dorothea Brändlein, die bei dem ehrsamen Herrn Alois Breitschneider, der gesamten Heilkunde Doktor, Dienste tat. Pfiff der Musketenknall am Küchenfensterlein vorüber, dann fegte Jungfer Dorothea an die Haustür und funkelte von dem Beischlag aus wie die aufgehende Morgensonne den forschen Rosselenker und seine schellenklirrenden Gäule an. Ein wetterwendisch Persönchen, die rotbraune Dorothea; und abends am Marktbrunnen eine der Spritzigsten und Dreistesten. Aber der Michael schlug trotzdem den Lufthieb. Es würde ihm etwas fehlen, wenn die Rotbraune mit dem Sonnenlachen eines Tages **nicht** auf dem Beischlag stände.

Den zweiten Hieb schlug der Michael vor dem Häuschen Nr. 17. Dort lag hinter den gebauchten Fensterscheiben und den wundersam verschnörkelten Christrosen ein krankes Kind. Ein kleiner Junge, der arg gelähmt war und dem das Leben nur wie eine flüchtige Legende schien, die man nicht glauben darf. — Wenn morgens der Bierwagen vorbei dröhnte, die breiten behaarten Pferdehufe Funken schlugen, die Ketten und Schellen klirrten, die Fässer rumpelten und über alledem die Peitsche ihren fröhlichen Schrei kreischte, — dann spitzte der kranke Junge die Ohren, und es war ihm, als faßte das Leben ihn an mit einem neckischen, spielenden Finger . . . und dann zogen sich die grauen Schatten, die sonst so schwer und dicht herumschwebten, ein wenig zurück und verblaßten. — Der Knabe war zu schwach, um sich aufzurichten . . . deshalb konnte er ihn nicht sehen den Bierwagen. Wohl aber hören; und das genügte. Schon von weitem vernahm er den lustigen Wagen, verfolgte ihn in Gedanken, spürte ihn heranpoltern, schüttern und klirren, atmete gewissermaßen den Peitschenschlag ein, versank kurze Zeit in sehnsüchtige Träume, von Wiesen und Wäldern, durch die lange Straßen zogen auf denen andere wandern durften . . . und begleitete dann den sachte verebbenden Lärm mit wachen Ohren . . . . von dem feinen, rhythmischen Zittern des Bettes seltsam angeregt.

Und der dritte Schlag und Knall war das Signal für den „Grünen Schwan“. Auf dieses hin kugelte Petersen, der dicke Wirt, unter dem Torbogen hervor, stellte sich mit dem grünbeschürzten Bauch in die Sonne, die auf den Schnallenschuhen und Westenknöpfen ein kindlich Geblänker vorzauberte. —

So ging das alle Tage. Und man sollte meinen, es wäre ein Stückchen, ein winziges Weltgeschehen, was sich da mit unabänderlicher Notwendigkeit abspielte.

Aber dennoch hat es sich gewandelt. Der fröhliche Wagen rollt heute über den Stadtwall . . . und die Peitsche hat das Kreischen verlernt. Zuvörderst ist die rotbraune Dorothea ohne Gruß und Kuß mit einem Schmiedegesellen davon gegangen; und auf den Beischlagstufen geht ein staubiggrauer Hausdrachen, an dem weder die Sonne noch der Michael Freude haben. So unterblieb denn der erste Peitschenknall. — Alsdann ist auch der zweite Juchzer der bunten Schnur verflogen. Im Häuschen Nr. 16 haust ein Ratsschreiberlein. Das nährte sich von Aktenstaub und galliger Tinte. Und wurde allmorgendlich „nervös“ von dem rauhen Peitschenlärm und katzbuckelte um den Herrn Bürgermeister, und hetzte bei dem Herrn Brauereibesitzer.. Na und so verboten sie dem Michael das Peitschenknallen. — Seitdem ist der kranke Knabe noch blasser und stiller geworden. Der schöne, lustige Wagen rumpelt nun nicht mehr durch die Schwalbengasse. und die grauen Schatten haben sich wieder enger und enger um das Kind gezogen, so daß der Meister Totengräber schon leise anfangen kann, das Grabscheit zu schärfen.

Und den dritten Peitschenknall hat der Michel auch aufgegeben. Der macht ihm keinen Spaß mehr. Aber auch gar keinen. — Man kann's wohl begreifen.

Wenn der Michael heute beim „Grünen Schwanen“ vorfährt dann steckt er halt nur noch zwei Finger in den Mund — und pfeift laut und gellend. Schön klingt es nicht. Aber wer Ohren hat, zu lauschen, der hört aus diesem harten, kreischenden Pfiff den Groll eines tief im Innersten getroffenen Herzens.



Lustige Rundschau

* **Sie kennt ihn.** „Meine Gnädigste, dürfte ich mich Ihnen vorstellen?“ — „Ich danke Ihnen, mein Herr, Sie sind mir bereits durch Ihre Nachstellungen bekannt!“

* **Der Grund.** Richter: „Weshalb stahlen Sie diesem Herrn die Uhr?“ — „Weil ick jloobte, sie wäre von Jold!“



Rätsel-Ecke

Rätsel.

Mit P aus Lumpen man's gewann,
Mit M bequem man's tragen kann,
Mit R ist's schwarz als wie die Nacht,
Mit K gehört's zur Narrentracht.

*

Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Alexander, Lachtaube, Knopfloch, Glueckauf, Margarete, Nuernberg, Belohnung, Karlsruhe, Abenteuer sind wagerecht in einem Viereck von 9×9 Feldern einzuschalten und zwar so, daß die senkrechte Mittellinie einen besonderen Tag im Jahre nennt.

*

Eine Vergnügungsstätte für jung und alt.

Die erste ist sehr kalt,
Die zweite macht oft halt,
Und auf den beiden tummelt sich
Im Winter jung und alt.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 35.

Visitenkarten-Rätsel: Herren- und Damenschneider.

*

Scherz-Rätsel:

Der Umstand. — Au, ihren vier Beinen. — Beim „E“. — Es macht den Mund auf. — Das Tintenfaß. — Mit dem „3“.

*

Pyramiden-Rätsel:



Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.